

klaren über ihren Wert
r Beteiligung hatte ent-
Ansicht eines gewiegten
war gerade die Aus-
ihre teuren Ohringe
len. Ich werde in der
stefreund, eine Summe
n, wenn Sie bei dem
wohl auf eigene Rech-
brige Menge der erfolg-
Aktien ein. Sie hiel-
on ihnen versprach, so
daß der Gewinnanteil
ne Million Mark betrug.
berbittet bei dem Geschäft
hweigt die Geschichte.

nütziges

wachs selbst herstellen
Weißpech, bis es dünn-
öffel voll Leinöl oder
um nicht denaturierter
den dazu unter bekän-
getan. Die abgekühlte
nn in gut schließenden

rttischhausjaaten sichern
er zarter Knollen. In
Zustande sind Rettiche
at. Daher muß durch
shänden von zirka 14
s geföhrt werden.

Blüte gegen Nässe sehr
rischen Sommern ist die
en nur mangelhaft, so-
Es ist deshalb für eine
fernung der einzelnen
voneinander zu sorgen,
ne sie bald abtrocknen.
von Nost zu befreien,
ndem sie heiß gemacht
ein und reibt sie mit
ichtig ab.

werden am besten Ende
it ausgefät. Bei dem
ollte man nur Zwie-
röße nehmen. Die viel-

Auflösung.

V	E	S	U	V
C	E	R	E	S
J	A	N	U	S
E	U	R	U	S
S	A	M	O	S

beim Kochen vor dem
h oder in eine Serviette.

em Nr. 154.

Schweiz. Schachzeitung 1913.



D E F G H
in 2 Zügen.

mer:

zwei Suppen verläschen.

gedruckt und heraus-
stufteert.



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Destrch-Eltville.

1916. * Nr. 22.

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Vliß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ach, mein Schatz, das war bei den alten Indiern Sitte,“ rief er burschikos, „für uns moderne Leute gilt die alte Weisheit nicht mehr. — Was hab’ ich denn für Freude, wenn ich dich zu Hause wie ein Juwel hüte und ängstlich verberge? Die größte Freude selbst kann zum Überdruß werden, wenn man sie tagtäglich genießen kann — das liegt doch so in der menschlichen Natur; — erst, wenn ich sehe, wie auch andere dich bewundern und an deiner Schönheit sich freuen, erst dann weiß ich dich doppelt zu schätzen, und dann kommt das ganze herrliche Gefühl: dies schöne Frauchen gehört mir, mir fürs ganze Leben, denn wir lieben uns ja treu und innig!“ Und mit reiner, heißer Freudenbrüste und küßte er ihre weiche Hand.

Sie sah still lächelnd da, und obgleich sie fühlte, daß sie auch jetzt wieder sich nicht verstanden, nidte sie ihm doch herzlich zu, auch in diesem Augenblicke war ihre Liebe größer als alles andere.

Was Bruno sich immer gewünscht hatte, traf ein: Francesca war die Königin des Festes. Alle, die Damen und die Herren, bewunderten sie ganz rühmend, denn noch nie hatte man in diesen Kreisen eine Frau gefunden, bei der sich so edel reine Schönheit und so vornehme, schlichte Einfachheit vereinigten. — Ruhig und mit naiver Liebenswürdigkeit kam Francesca allen entgegen, und so erwartete sie sich Freunde in Menge. Alles schwärmte für sie. — Konsul Bertram war strahlend vor Stolz und Freude, daß sein Haus es war, in

dem man diese seltene Schönheit zum ersten Male kennen lernte. Galant bot er Francesca den Arm und führte sie durch die Pracht- und Prunkräume seines Hauses, um ihr all seine seltenen Kunstschätze und Kostbarkeiten zu zeigen.

Anfangs folgte die junge Frau ihm ein wenig angstvoll, dann aber, als ihr staunendes Auge von einer Bewunderung zur anderen glitt, vergaß sie alle Befangenheit und gab sich ganz dem verblüffenden Eindruck hin, den diese Kunstsammlung auf sie machte.

„Sie haben sich ja eine schier fürstliche Pracht hierher gehaubert,“ erklärte sie ihm mit naiver Freude, — „wenn ich alle diese herrlichen Seidenstoffe und Stidereien und Malereien und alle diese seltenen Waffen und Schmuckstücke sehe, muß ich mich unwillkürlich in ein buntes Märchen aus dem Orient hineinträumen. Wie habe ich so viel Schönes zusammen vereinigt gesehen wie bei Ihnen, Herr

Konsul.“

Geschmeichelt und befriedigt dankte er. —

Dann sagte er mit ganz leichtem Sarkasmus: „Und doch, meine Gnädigste,

doch ist alles das nur halb und unvollständig, denn die Perle, die Krone dieses Ganzen, fehlt mir leider noch immer.“

Sie verstand ihn nicht.

Da rief er in leichter Erregung: „Eine Frau, eine schöne, liebe Hausfrau fehlt mir, die diesen Räumen erst ihr Gepräge gäbe.“

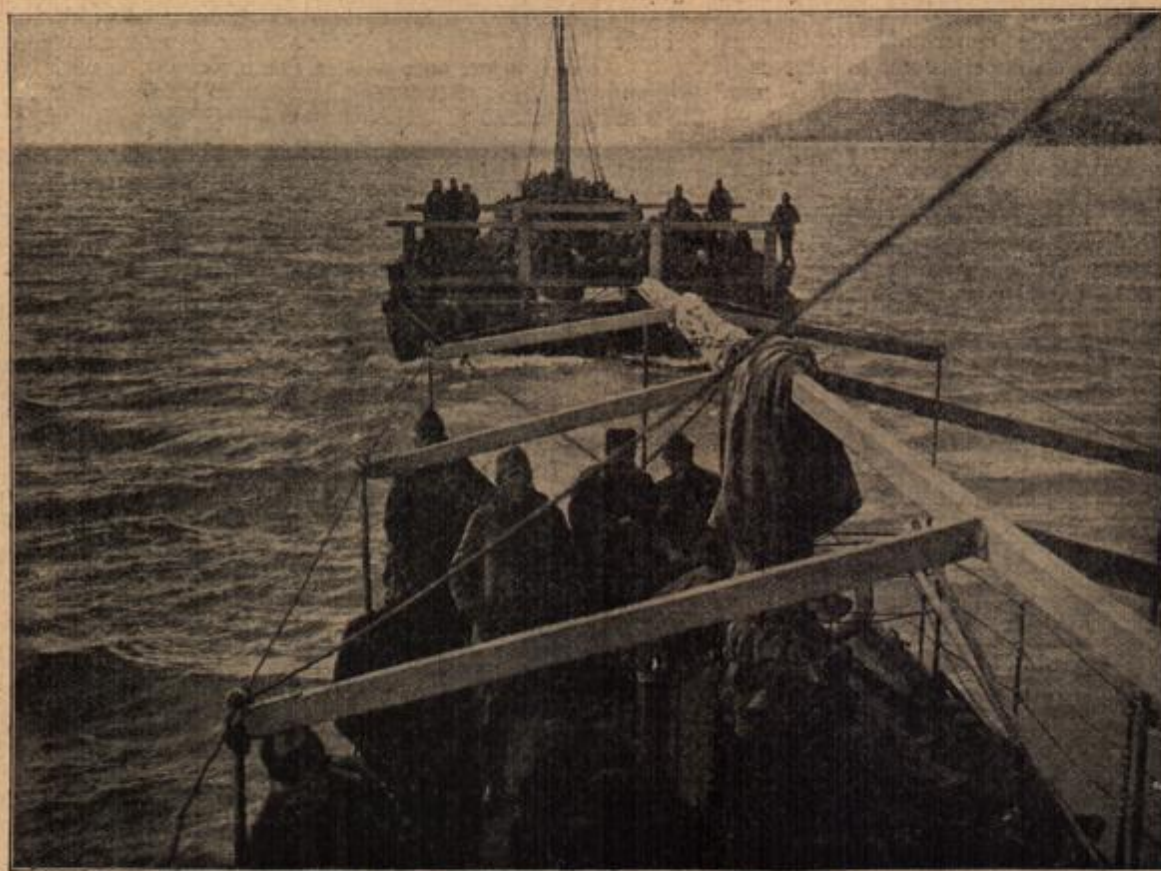
Lächelnd und offenherzig sah Francesca ihn an: „Das ist doch sicher

nur ein Scherz von Ihnen, Herr Konsul, wenn Sie ernsthaft wollten, würden Sie doch gewiß Auswahl genug haben.“

„Sicher, Gnädige, an Frauen mangelt es durchaus nicht, nur finde ich leider nicht die Frau, die ich haben möchte, — das ist es!“

„Freilich, wenn Sie zu viel Ansprüche stellen.“

„Das tue ich durchaus nicht!“



Österreichisch-ungarischer Truppentransport über den Nistarijce. Weltpreß-Photo.

„Alles Gute vereinigt kann man im Leben nicht haben.“
Leicht erstaunt blickte er sie an. — „Ach, meine Gnädigste, das klingt für eine junge Gattin beinahe etwas resigniert.“
Erstochen sah sie auf. Was hatte sie gesagt? Mein Gott! Doch nicht etwas verraten, was tief, tief in ihrer Seele ruhen sollte? Doch schnell beherrschte sie sich, zwang sich ein Lächeln auf und erwiderte: „Ich glaube, Herr Konsul, Sie haben mehr gehört, als ich gesagt habe, — ich sprach hier von allgemeinen, nicht von speziellen Fällen.“

Auch er ging auf den scherzhaften Ton sofort ein: „Dann bitte ich tausendmal um Verzeihung! Es ist eben eine schlechte Angewohnheit alternder Junggefallen, daß sie gerade in solchen Dingen manchmal etwas feinhörig sein wollen.“

Jetzt lachten beide und gingen plaudernd weiter.
Als sie im nächsten Raume waren, rief sie ganz entzückt: „Hier ist es aber am schönsten, hier ist es direkt traumhaft und anheimelnd.“
Freudig nickte er. — „Und hier gedenke ich Ihr neues Bild aufzuhängen.“

Sie schwieg. Ihr Herz pochte schnell.
Langsam sprach er weiter: „In diesem Raume fühle auch ich mich am wohlsten, hierher komme ich, wenn ich vor der Welt flüchten und mit mir allein sein will. Deshalb lasse ich hier Ihr Bild aufhängen.“

Sie fühlte, wie sie errötete — sie konnte es nicht hindern.
„Wissen Sie, weshalb ich gerade dies Bild von Ihrem Manne gekauft habe?“ fragte er schnell und leise.

Schweigend und bebend sah sie ihn an.
„Weil ich Ihr Bild immer vor mir haben will, weil ich es keinem anderen gönne!“ Mit loderbrennenden Blicken sah er sie an.
Da preßte sie die Lippen zusammen, machte sich stark und fest und ging ruhig weiter.

„Können Sie mir, gnädige Frau?“ bat er leise.
Sie antwortete nichts.

„Dann ich als Mann nicht der reinen Schönheit einer edlen Frau meine Huldigung darbringen?“ bat er flehend weiter.
Auch jetzt noch schwieg sie.

Und nun kamen andere Leute hinzu, so daß die peinliche Lage ein Ende fand.

Von dem Augenblick an wich Francesca nicht mehr von Brunos Seite, und früher, als es ihm lieb war, drängte sie zum Eingehen.
Nur sehr ungern ging er schon.

Erst, als sie verriet, daß sie sich gar nicht wohl fühle und beinahe einer Ohnmacht nahe war, da erst verabschiedete er sich.

„Das ist wirklich schade, daß du gerade jetzt so unpäßlich sein mußt!“ sagte er mit ganz leichter Veräufelung. — „Ich war gerade im besten Zuge, mir neue Freunde zu machen. Während du mit dem Konsul das Haus besiehst, habe ich drei neue Bilder bestellt bekommen, und schließlich hat mir der Konsul sein Porträt auch noch bestellt. — Übrigens, ein entzückender Mensch, dieser Konsul. Bitte, Schatz, behandle ihn doch recht nett und freundlich, denn du siehst doch ein, wieviel es uns nützen kann, nicht wahr?“

Sie schwieg, drückte den Kopf ins Polster des Wagens und preßte den Seidenschal ans Gesicht, das brennend heiß war.

Da erst bemerkte er, daß sie angegriffen war. „Fehlt dir denn etwas, Schatz?“ bat er nun dringend. Soll ich den Arzt holen?“

Doch sie lehnte alles ab. „Nur Ruhe brauche ich; es wird schon besser werden.“ Aber von dem, was sie heute erlebt hatte, sagte sie kein Wort, — sie konnte es nicht.

Nun kam es genau so, wie Bruno es erhofft hatte: die Einladungen hagelten nur so ins Haus. Jede Familie, die eine Rolle in der Gesellschaft spielen wollte, erachtete es als eine Ehrenpflicht, den Maler und seine schöne Frau ihren Gästen vorzustellen.

Ein Fest jagte das andere, und ein Fest glich dem anderen: dieselben Menschen, dieselben Redensarten, ja sogar dieselbe Speisenfolge auf den Tischarten.

Nach vierzehn Tagen erklärte Francesca ihrem Mann: „Wenn das so weiter geht, sind wir bald kranke Leute; ich wenigstens bin jetzt schon so nervös, daß ich kaum ein paar Stunden ruhig schlafen kann.“

Und diesmal gab er ihr recht. Lächelnd zog er sie in seinen Arm, löste mit ihr und sagte: „Hab keine Angst, mein Schatz, auch ich habe vorerst genug von dem Hummel. In den nächsten Tagen packen wir und reisen aus, und dann bleiben wir den ganzen Sommer über fort.“

Dankbar und zufrieden küßte sie ihn.

Auch er war voll und ganz zufrieden. Sein Zweck war vorerst erreicht. Sie waren eingeführt, hatten sich eine gesellschaftliche Stellung gemacht, und er hatte die Tasche voller Aufträge.

Schon in acht Tagen fuhrten sie fort. Vorerst ging es nach dem Park, nach dem schönen, idyllischen Pfauenpark, denn er hatte für zwei seiner Auftraggeber das Pfauen zu malen.

Und hier erst atmete Francesca auf, hier erst fand sie die Heiterkeit ihrer Seele wieder.

Während Bruno saß und fleißig malte, wanderte sie umher und sah sich die Umgegend an. Und staunend stand sie oft still und bewunderte den herrlichen Buchenwald, — so etwas gab es da unten in ihrer Heimat und auch am Gardasee nicht.

Einmal, als sie nach dem Pfauenpark hinauf gewandert war und oben auf einem kleinen Steinbänkchen saß, bekam sie einen furchterlichen Schreck: in einem auf sie zukommenden Herrn glaubte sie den Konsul Vertram zu erkennen. Aber der Schreck war umsonst, es war ein fremder Herr. Doch ihre Gedanken waren nun bei dem Konsul. Immer wieder fragte sie sich, was daraus werden sollte. Und bei dem Gedanken, daß dieser Mann nun immer ihr Bild vor sich hängen hatte, errötete sie fast. Aber dennoch wagte sie nicht, ihrem Mann zu sagen, was sie so ängstigte.

Und Bruno ahnte auch nicht das geringste, er war in so guter Laune, weil alles so glücklich gegangen war, und weil auch die neuen Arbeiten so flott vorankamen, daß er mit rosigem Stimmungs in die Welt sah und nichts von Kummer aufkommen ließ.

Vier Wochen lang blieben sie da. Dann kam der Schwarm der Sommergäste, denn die großen Ferien hatten begonnen, und da entflohen sie schnell dem Trudel.

Nun reisten sie an die See, denn auch ein Marinebild hatte Bruno zu malen. Diesmal gingen sie aber in ein ganz kleines medienburgisches Fischerdorf, wo sie vor dem Lärm der Touristen sicher waren. Und Anfang September lehrten sie neu gekräftigt nach Berlin zurück.

Einer der ersten, der seine Aufwartung machte, war der Konsul Vertram. Er hatte es plötzlich sehr eilig mit dem Porträt und drang darauf, daß mit den Sitzungen sogleich begonnen wurde.

Natürlich war Bruno sofort bereit und traf die notwendigen Vorbereitungen. — Von nun an kam er dann jeden Vormittag zwei Stunden zur Sitzung in Brunos Atelier.

Doch nie ließ sich Francesca sehen, immer wußte sie es geschickt einzurichten, daß sie behindert war und ihn nicht empfangen konnte, bis endlich eines Tages der Konsul fragte: „Ja, sagen Sie mir, lieber Meister, weshalb sieht man denn Ihre Gattin gar nicht mehr? Das erweckt ja beinahe den Anschein, als ob Sie Ihr Zuviel vor allen profanen Augen verschließen wollen.“

Und da erst fiel es Bruno auf, daß seine Frau sich nie gezeigt hatte; lächelnd erwiderte er: „Durchaus nicht, Herr Konsul, das gerade Gegenteil ist es! Meine Freude an meiner Frau wächst erst, wenn auch andere Leute sie bewundern!“

„Ja, aber weshalb sieht man die Gnädigste denn nie mehr?“

„Das ist vielleicht nur Zufall, Herr Konsul. — — Abgesehen können wir ja leicht Abhilfe schaffen.“

Er täutete dem Diener.

„Bitte, rufen Sie meine Frau hierher.“

„Die gnädige Frau ist vor einer halben Stunde ausgegangen“,

lautete des Dieners Antwort.

Konsul Vertram lächelte mit seinem Spötteln.

„Es scheint, daß ich ein Pechvogel bin.“

Bruno war ein wenig verstimmt. Er bat: „Tausendmal Entschuldigung, Herr Konsul! Vielleicht trinken Sie noch ein Glas Wein mit mir. Bis dahin dürfte meine Frau wohl zurück sein.“

„Danke verbindlichst, lieber Freund, aber es geht leider nicht; jetzt ruft mich die Pflicht; also auf morgen dann.“

Eine Stunde später kam Francesca heim.

Bruno war noch immer leicht verstimmt.

„Der Konsul fragte nach dir, er wollte dir „Guten Tag“ sagen.“

Scheinbar heiter und harmlos erwiderte sie: „Oh, das tut mir leid, ich hatte gerade eine eilige Besorgung zu machen.“

Er sah sie leicht erstaunt an, denn er merkte, daß sie unter dem heiteren Ton eine Unruhe verbarg.

„Sage mir ehrlich, Francesca, was hast du gegen den Konsul?“

Jetzt errötete sie leicht. „Was soll ich denn gegen ihn haben?“

„Du läßt dich doch nie sehen, wenn er hier ist — erst jetzt ist mir das aufgefallen.“

„Ich habe dir doch gesagt, daß er mir nicht sehr sympathisch ist.“

„Aber das darf man doch nicht so auffällig zur Schau tragen, liebes Kind, das ist ja beinahe schon unhöflich.“

Glutübergossen stand sie da. Dann sagte sie leicht erzitternd: „Verzeihe, das war nicht meine Absicht.“ Sie wandte sich zum Gehen. Doch er hielt sie zurück.

Und liebevoll bat er nun: „Schatz, mach kein so betrübtes Gesicht! Das extrag ich nicht! Ich weiß, daß du es nicht schlecht meinst, und ich weiß ja auch, daß es dir schwer wird, dich hier in den Trudel hineinzufinden — aber bitte, bring mir doch das Opfer und bezwinde deine Mißstimmung! Gerade an der Bekanntschaft dieses Konsuls liegt mir doch so viel, denn er kann mir außerordentlich nützlich sein! Und gib dir nur mal ernstlich Mühe, ihn kennen zu lernen; du wirst dann sehen, daß er ein Kavaliere ist!“

Sommergestalt

Der Sommer führt die Weise zusammen, täglichen Begegnungen, reichliche Gelegenheiten fremden Menschen zu der Hochsaison die Bräute auf ihr entfaltet sich ein kaum nachstehendes Zusammensein an den garten Kaffeehäusern, munteres Leben abspieles, die den Bräuten zusammen zu Sommer viele gesell.

Und doch bietet

Fülle von Gefahren,

eingeschränkt und bel

sen. Die heiße Zeit v

und die Nahrungsau

Troß guter Vorriäte

möglich, dem Magen

wie in der kühlen m

Eine vorübergehe

ohne weitere Störun

befindens, ein kurzes

ges Fasten haben so

gischen Augen, weil

alten Kisten vollstän

Bei längerer Dauer

minderte Eklust zur

ihren gefährlichen F

lichen Küche obliegt

den Appetit hochzuhe

am guten, kräftigen

leben. Die richtige L

liegt in den zwei Ha

gebe weniger und ge

In der Sommerzeit

tabilitische Diät vor

den Vorzug geben

Pilzen, Stengel, K

und Rahm besitzen z

taten. Zu den Se

Fleischgericht nicht

vom Fleisch einen

kalten Biere verder

verursachen viele so

Nach dem Genu

Büchsenfleisch trete

tödliche Vergiftung

halbbrohes Fleisch

werden. Dagegen

Crèmes, Budding

Eine merkwürdig

dalmatinischen Küst

schönheit von Jahr

beobachtet. Selbst

verbunden mit Mus

Mattigkeit des ganz

sich, ebenso wird d

fehlt, ebenso der S

Symptome nach, of

und Appetitlosigkeit

kurzer Zeit behoben

wird diese Krankheit

troffen so sehr „C

Unabänderliches m

ärztlicher Seite aus

durch eine kleine, m

tornus papatasii —

sich an dunklen Oer

Zimmers und tiefe

Mengen herbeigelo

den bei offenem Fe

der Tiere kann man

dieses Papataciefle

Fällen wieder von

Als Ursache des

merkataren genann

ein bißel anders war.
anten bei Murnau zu
an bei seinen zwanzig
mal einer der „Alten“
mit dem Kraustopf
für sich sahen, „schade
nenberger! Und kam
n Pfarrherrn als zum
inem weichen Kinder-
gesellschaft der andern.
cht nach derlei Dingen
tramm und gesund ist.
bielen andern keiner
nen langen, blutigen
a Tod seines Vaters,
ge Kind, sorgsam von
Just wie ein zartes
rhard wurde zwanzig.
Buben seines Alters
ott mit Erhard. Sie
nselsten „Mutterbüßl“,
nen Puff in die Seite
r Braunenberger war
n weich wie ein Bild-
inem also geschah, da
in die Augen.
n stehen mußte, hielt
sich allein. Dann sah
in die Hände, oder
nach, die nach Osten
ch keiner lachen sehen,
Stangerln seiner Na-
tauen Mädeln in
Ich glaube es war
nd getroffen, wie er
ertl betrachtete, daß er
in der Tasche verbarg.
ihn: „Et, Erhard,
gerne wissen mögen,
enn sie wähten, der
rach sich in der Kom-
zum Besten gehalten
rde noch stiller.
riebeener fertig, dem
zeigte es den andern.
Mutter. Nun lachten
erger war bald schon
te ihn gern. Mit ein
Tage in Heimatsurlaub
nittelste, lachte Erhard
Tage . . . !
erfahren, fiel es den
mit Wurminnen und
uns aber recht wenig
rten untergebrachten
ombensicherer Unter-
n es draußen polsterte
stand die Leute seiner
en da! Wo war der
rger. Der stand doch
der irgendwo herum?
n. Ein geller Schrei
terstand Befindlichen.
e bleich der Unteroffi-
die Gefahr, draußen.
sie Erhard Braunen-
ähe eingeschlagen und
zogen sie den blutigen
ervort. Die kalte Hand
in begonnener Brief-
im zu dir . . .“ Dann
offizier eine blutüber-
ins Grab. . .

Er zog sie an sich und küßte ihr die Tränen fort.
Als sie allein war, starrte sie mit sinnenden Augen hinaus
in die klare, blaue Septemberluft, und es kam eine stille Trauer
in ihre Seele.
Am anderen Morgen ging Bruno zeitig mit dem Koffer
hinaus in den Grunewald, und absichtlich kam er etwas später heim.
So mußte Francesca den Konsul empfangen, als er zur
Sitzung kam. Strahlend vor Freude ging er ihr entgegen.
„Also nur dem Zufall danke ich es, meine Gnädigste, Sie
endlich wieder begrüßen zu dürfen.“
Mit freudlichem Gruß reichte sie ihm die Hand.
„Ich muß um Entschuldigung bitten, Herr Konsul.“
Und schnell rief er: „Ja, ja, ich kann mir schon denken! Immer
noch diese Gesellschaftsscheu. Ist das noch immer nicht überwunden?“
„Aber das ist ja gar nicht so schlimm — mein Mann hat damals
nur ein wenig übertrieben“, erwiderte sie lächelnd. Sie setzten
sich gegenüber. Ganz beglückt war er.
„Aber dennoch machen Sie sich so rar! Während Sie doch
eigentlich auf keinem Fest fehlen sollten!“
Weiter fragte sie: „So. Und weshalb sollte ich nicht fehlen?“
„Weil mit Ihnen die Königin fehlt!“
Sie nickte spöttelnd. „Vielleicht mache ich mich gerade deshalb
so rar.“
Er wurde ernsthaft: „In der Tat, Gnädigste, ist das der Grund?“
Auch sie wurde ernst: „Ja, er ist es. Ich gehe solchen Schmeiche-
leien gern aus dem Wege.“
„Aber das sind keine Schmeicheleien, meine gnädige Frau!“
„O doch, Herr Konsul, es sind Höflichkeiten und Phrasen, die
man sich — wenn es eben sein muß — ein- und zweimal anhört;
öfter genossen aber werden sie mir leicht zum Überdruß.“
Ganz starr vor Entsetzen sah Konsul Bertram Francesca an.
Und an ihrem reinen, festen Blick sah er, daß sie im Ernst gesprochen
hatte. Das aber begriff er nicht, denn er hielt es kaum für möglich,
daß eine Frau in unserer Zeit sich ihrer Schönheit und ihrer Macht
über Männerherzen nicht bewußt sein sollte. Und doch war es so!
Ganz deutlich fühlte er es jetzt. Jede andere schöne Frau hielt es
für selbstverständlich, daß alle Männer ihr huldigten, — dieser
Frau war es peinlich, — sie war so einfach, schlicht und natürlich,
daß sie frei war von jeder Eigenucht und von jeder Koketterie.
Wie ein Wunder starrte er sie an, — denn noch nie hatte er in
seinen Kreisen eine solche Frau kennen gelernt. Wie eine erhabene
reine Gestalt sah er sie jetzt dastehen, und voll Bewunderung
mußte er sie immerfort anblicken.
Sein Blick und sein Schweigen machte sie verlegen.
Da sagte er: „Und dennoch, meine Gnädigste, muß ich Ihnen
widersprechen. Man spielt Ihnen keine Komödie vor. Die Hul-
digungen sind wahr und ernst.“
Sie errötete ein wenig, dann erklärte sie bestimmt: „Somit
also werde ich mich immer zurückziehen.“
„Aber, meine Gnädigste, warum denn?“
„Weil es sich mit der Würde einer verheirateten Frau nicht
verträgt, sich von allen Männern huldigen zu lassen.“
„Ja, aber Gnädigste, dann dürften Sie doch überhaupt kaum
mehr etwas mitmachen.“
„Ich bin auch am liebsten zu Hause.“
Er sah sie an und lächelte ein wenig ironisch.
„Sie glauben das nicht?“ fragte sie.
Da versicherte er: „Oh, gewiß glaube ich es. Und das kann
bei einer so jungen Ehe doch auch gar nicht anders sein, Gnädigste!“
Stumm blickte sie ihn an. Sein Ton ärgerte sie.
Er aber fuhr fort: „Leider dauert so eine schöne Zeit nicht
sehr lange.“
Zuerst stand sie schweigend vor ihm und hielt seinen Blick
ganz ruhig aus. Dann sprach sie: „Ich weiß nicht, Herr Konsul,
wie Sie das meinen.“
Noch immer lächelnd antwortete er: „Ich meinte, daß in
unserer schnelllebigen Zeit selbst heilige Gefühle auch erkalten.“
Sie erbeute leise, doch sie verbarg es und schwieg.
„Und gerade bei einem Künstler, der das doppelte Quantum
Nerven absorbiert wie ein gewöhnlicher Sterblicher, gerade bei
einem Künstler pflegen solche Zeiten häuslicher Idylle nicht von
allzu langer Dauer zu sein. Man hat ja Beispiele genug.“
Ruhig, ernst und höflich sagte sie: „Herr Konsul, an Ihren
Lebenserfahrungen zu zweifeln habe ich keinen Grund, dennoch
aber kann ich Ihnen zur Beruhigung sagen, daß Ihre Besürch-
tung viel zu schwarz ist.“
„Meine Gnädigste, ich versichere —!“ rief er schnell.
„Aber gewiß, Herr Konsul, es war ein Scherz, ich verstehe
ja auch vollkommen“, ergänzte sie.
„Ich gebe Ihnen die heiligste Versicherung, meine gnädigste
Frau, daß ich nur als Ihr بهتر und als Ihr wahrer Freund
gesprochen habe, und wenn jemals eine Zeit kommen sollte, in der

Sie rattslos sind und das Wort eines ehrlichen Mannes Ihnen von
Nutzen sein kann, so bitte ich, daß Sie sich alsdann meiner erin-
nern. Weiter wollte ich nichts sagen, das können Sie mir glauben.“
Dankend neigte sie den Kopf. — Da griff er nach seinem Hut.
Doch sie rief: „Aber Sie wollen doch nicht schon wieder
gehen? Was soll denn mein Mann denken? Er würde mich
schelten, daß ich es nicht verstanden habe, Sie so lange festzu-
halten, bis er zurückkommt! Abrißens muß er ja auch jeden
Augenblick hier sein!“
Lächelnd legte er den Hut hin und blieb.
Dann sprachen sie von Alltäglichen.
Und fünf Minuten später kam Bruno. Er spielte den Trost-
losen und entschuldigte sich der Verspätung wegen vielfach.
Lachend rief der Konsul: „Aber wir haben Sie gar nicht
vermißt. Ihr Frauchen hat mich prächtig unterhalten. Sie hätten
ruhig noch länger fortbleiben können.“
Dann empfahl sich die junge Frau. Und die Sitzung begann.
Als Francesca allein war und über alles nachdachte, was
der Konsul gesagt hatte, wurde sie rot vor Scham, und sie be-
griff nicht, daß es hier Männer gab, die, ohne zu erröten, einer
Frau derartiges sagen konnten. Wie würde sie es übers Herz
bringen, ihrem Manne zu erzählen, was dieser Konsul gewagt
hatte, ihr heute mit dreißig lächelnder Miene zu sagen.
Noch an demselben Tage kam eine Dame zu Bruno ins Atelier.
Sie sah sehr elegant und schick aus. Auf der Karte stand: Frau
Doktor Selberg.
„Womit kann ich Ihnen dienen, gnädige Frau?“ fragte Bruno
und betrachtete wohlgefällig den vornehmen Gast.
Mit einem graziosen Lächeln antwortete sie: „Ich möchte
mich malen lassen.“
Er dankte mit einer Verbeugung.
„Herr Konsul Bertram hat mich an Sie empfohlen. — Aber
eigentlich war das gar nicht nötig, denn ich kenne Ihren Namen
und die meisten Ihrer Bilder schon lange. Und als ich jüngst
die „Sehnsucht“ in der Ausstellung sah, stand es schon bei mir
fest, daß ich mich bei Ihnen malen lasse.“
Wieder neigte er dankend den Kopf.
Einen Augenblick lang sahen sie sich stumm und fragend an.
Dann sprach sie interessiert weiter: „Wissen Sie auch, daß
ich für Sie schwärme? Ja, in der Tat! Ihre Bilder haben es
mir angetan! Vor allem die „Sehnsucht“. Wäre mir der Konsul
nicht zuvorgekommen, ich hätte sie sicher gekauft.“
„Ich bin außerordentlich glücklich, gnädige Frau, daß meine
Arbeiten Sie so gefesselt haben“, versicherte er ehrlich erfreut.
Sie lächelte ein wenig geschmeichelt. „Glauben Sie aber
nur ja nicht, daß ich mich hier als Beschäuerin der Kunst auf-
spielen will! Oh, weit entfernt! Es ist ein rein persönliches
Interesse, das mich zu Ihren Bildern führt. Sie haben eine
Art, Stimmungen in der Seele zu erregen, wie ich es nie von
anderen Bildern gefunden habe! Wenn ich zum Beispiel vor
der „Sehnsucht“ stehe, dann höre ich förmlich eine leise, süße
Melodie in mir erklingen.“
Er nickte ihr zu. Aber er mußte an sich halten, um ernst zu
bleiben, denn er fand Schwärmerei dieser Art etwas sehr komisch.
„Das wundern Sie, nicht wahr?“ kokett sah sie ihn dabei an.
„Offen gestanden, ja!“ sagte er heiter.
Jetzt machte sie ein etwas betrübtes Gesicht und sprach in
töhlischem Tone: „Und doch ist es so. Aber ich will Ihnen
eine Erklärung dafür geben. Ich stehe so gut wie einsam in der
Welt. Seit fünf Jahren bin ich Witwe. Ich könnte mich mit
fürstlichem Prunk umgeben, meine Mittel erlauben es mir; aber
ich tue es nicht, denn der Trudel der Gesellschaft widert mich an.
Und deshalb flüchte ich zu der Kunst, um dort Trost zu suchen.
Da haben Sie die Lösung des Rätsels.“
Er nickte ihr zu, doch nun mußte er beinahe nicht mehr, was
er von ihr halten sollte, ob er sie ernst oder komisch nehmen sollte:
eins nur merkte er immer deutlicher: sie war schön, freilich auf
ihre Art schön, und aus den Augen, die jetzt so wehmütig drein-
schauten, konnte im nächsten Augenblick ein toller Kobold lachen.
„Nun, was denken Sie jetzt von mir?“ rief sie mit fast über-
mütigem Temperament.
„Jedenfalls sind Sie keine Alltagsnatur“, erwiderte er galant.
(Fortsetzung folgt.)

Der Familientag.

Skizze von Ilse-Dore Tannert. (Nachdruck verb.)

Der Geheimregerungsrat Bernhard Schlitzwitz ließ mehr-
mals seinen weichen, graumelierten Spitzbart durch die
wohlgepflegte Linde gleiten, während seine schwarzen, grauen
Augen die gesamte Tafelrunde noch einmal wie prüfend über-

flogen, ehe er seine Rede anhub. — Aller Augen hingen an ihm, dem Oberhaupt der Familie, und es war so still, daß man die berühmte Stednadel hätte zu Boden fallen hören.



Alice Schalek,

die einzige beim Österreichischen Kriegsvorpostenquartier zugelassene Kriegsberichterstatterin an der Tiroler Front.

daß der Familienrat es als seine vornehmste Aufgabe betrachtete, ein Hort der Witwen und Waisen zu sein, das wißt ihr alle, die ihr hier am Tische sitzt", und er verbreitete sich weiter über dieses Thema, sagte, daß es einer der Zwecke des Familientages sei, wichtige Angelegenheiten, Nöte und Sorgen der Familie auf ihm zu besprechen. —

Frau Marie aber, der Witwe Berthold Schlinkwitz, ließen unaufhaltsam die Tränen über das vergrämte Gesicht. Hätte sie das geahnt, dieses Familiengefühl, diese Güte und Liebenswürdigkeit! Längst schon hätte sie dann auch ihre Schüchternheit überwunden und wäre zum Familientag hergefahren, die Vorurteile hätten ja die Kosten der Fahrt ausgeglichen. Wie gut, daß sie Gretes wegen nach Berlin ziehen und so schlechterdings auch zum heutigen Familientag hingehen mußte. Wieviel Sorgen, wieviel Kummer und schlaflose Nächte wären ihr erspart geblieben, wenn sie sich nur schon länger unter den Schutz dieses Familienrats gestellt hätte.



Französischer Handgranatenwerfer mit Schutzschild und Gasmaske.

"Liebe Verwandte," begann er mit wohlklingender Stimme, "mit hoher Freude heiße ich euch heute zum zehntenmal auf dem Familientag der Familie Schlinkwitz willkommen, und wie ich mit Genugtuung feststellen kann: es sind alle vollzählig erschienen, die sich der Familie Schlinkwitz zurechnen dürfen, und zum erstenmal sehen wir heute auch die Witwe unseres lieben Vaters Berthold Schlinkwitz und ihre Kinder unter uns."

Hier machte der Geheimrat eine kleine Pause, und seine Augen hefteten sich für einen Augenblick auf die kleine, schwächliche Frauengestalt im altmodischen schwarzen Seidenkleid, die bei einem Wortes heftig errötet war und in tödlicher Verlegenheit etwas wie eine kleine Verbeugung machte, und gingen dann weiter zu Grete Schlinkwitz, der hübschen, jungen, etwas bleichen Lehn-
cezin, die zwischen Leutnant Bernd und Referendar Walter Schlinkwitz saß, und zu Frau Schlinkwitz, dem langen Sekundanten, der ganz am unteren Ende der Tafel seinen Platz gefunden hatte. Der Geheimrat sprach weiter von all den Vorzügen der Familie Schlinkwitz, und von dem Glück, ihr angehören zu dürfen, "und wenn wir auch keine adeliche Familie sind," sagte er, "so dürfen wir uns wohl rühmen, adeliche Gesinnung zu pflegen. Bei uns gilt der Grundsatz: Alle für einen und einer für alle, den wir hauptsächlich auch der jüngeren Generation einprägen wollen, daß er ihr in Fleisch und Blut übergeht; und



Flußübergang in der Champagne. Hesp. Karl Eberth, Kassel.

Abiturium gefallen, was seit Menschengedenken nicht in der Familie vorgekommen, und dann hatte er nicht einmal Offizier werden oder als Volontär auf Onkel Gustavs Landgut eintreten

Während der Geheimrat unter allgemeiner Nahrung damit schloß, daß man auch weiterhin Stab und Stütze der Schwachen und Bedrängten in der Familie sein und treu zusammenhalten wolle, was auch immer kommen möge, dachte sie flüchtig daran, wie unbegreiflich es sei, daß ihr Mann in fast gar keiner Verbindung mit Schlinkwitz geblieben war. —

Sie wußte nicht, daß Berthold Schlinkwitz von jeher so etwas wie ein Schandfled gewesen. Er war zweimal durch das

müde von dem guten Weinen, an dem sie wagte auszusprechen. So mußte jemand um sie kümmern. Und wirklich, kam das Oberhaupt Geheimrat Bernd setzte sich neben sie. "Ich freue mich mal auf unsern gemeinsamen Aufenthalt, ich hoffe, daß ich wohnen werde."



Unsere Feldgräben

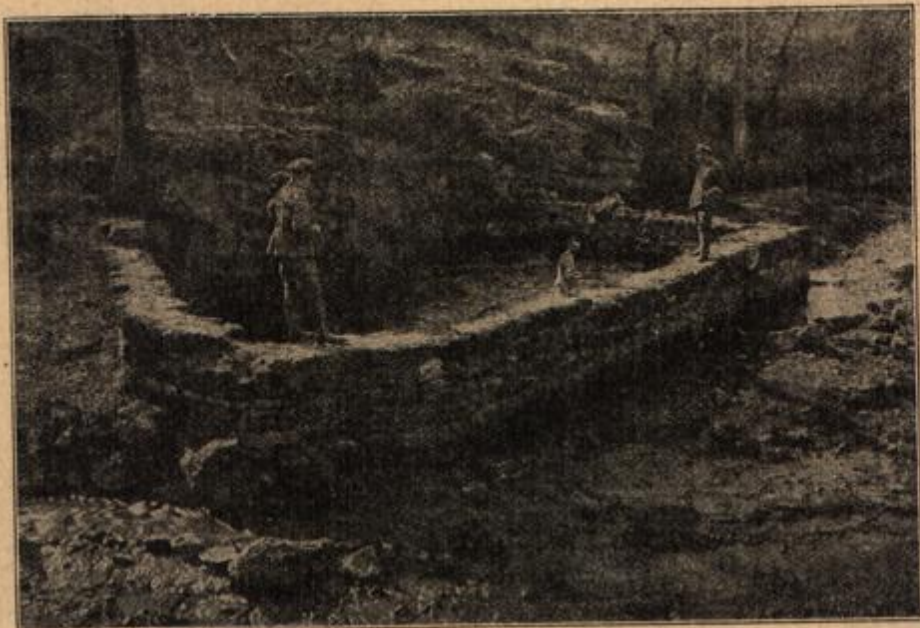
wollen, sondern es getan und nebenbei erstaunlicherweise gar ihm das Schreiben zubringen, denn nicht und dann heiratete nicht, was auch noch war, und als er nach Seinen nichts, weil



Die Gasmaske

zum Sehen in der Luft

müde von dem guten Weinen, an dem sie wagte auszusprechen. So mußte jemand um sie kümmern. Und wirklich, kam das Oberhaupt Geheimrat Bernd setzte sich neben sie. "Ich freue mich mal auf unsern gemeinsamen Aufenthalt, ich hoffe, daß ich wohnen werde."



Unsere Feldgrauen beim Baden in einer heißen Schwefelquelle Mazedoniens.

wollen, sondern er hatte Schreiberdienste auf einer Redaktion getan und nebenbei überspannte, törichte Gedichte gemacht, die erstaunlicherweise gedruckt wurden. Aber merkwürdigerweise schien ihm das Schreiben — er schrieb auch Prosafachen — etwas einzubringen, denn niemals hatte er die Verwandtschaft angepumpt. Und dann heiratete er ein Mädchen ohne Familie, eine Telefonistin, was auch noch niemals bei den Schlinkwitzs vorgekommen war, und als er nach fünfzehnjähriger Ehe starb, hinterließ er den Seinen nichts, weder Vermögen noch Titel und Verbindungen.

Und seine Witwe und seine beiden Kinder waren nun heute zum erstenmal der Einladung zum Familientag gefolgt.

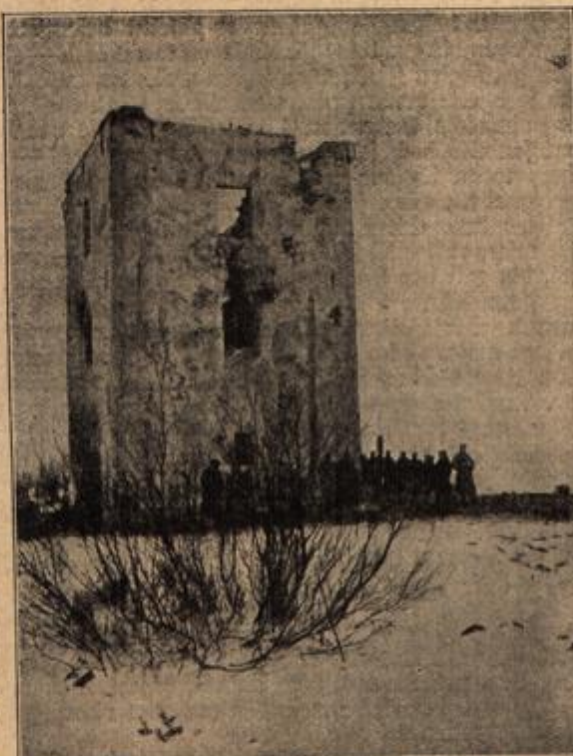
Nach Tisch, als man sich in die Nebenräume des eleganten Hotels verteilte, die Jugend teile, die älteren Herrn rauchten, saß Frau Marie verlassen in einer Ecke. Sie war etwas

Da fuhr sie schüchtern, beinahe stotternd fort, während ihr Herz ängstlich klopfte:

„Sie werden es mir nicht übel nehmen, lieber Vetter, wenn ich jetzt gleich die Gelegenheit ergreife, um Ihnen eine Bitte vorzutragen. Ich —

Grete ist ja nun angestellt und versorgt, aber bei ihrer Ausbildung ist fast alles drausgegangen, was mein guter Mann mir hinterlassen hat, und Fritz ist noch Schüler — da dachte ich, weil ich jetzt nämlich meine Schwester bei mir habe, die den Haushalt besorgt, ich — ich wollte irgend etwas ergreifen, eine Stelle annehmen.“

Wieder sah sie ihn wie um Ermutigung bittend an, aber er schwieg noch immer, und so fuhr sie noch leiser und schüchterner fort: „Ich habe gehört, daß Sie so viele Verbindungen, einen großen Bekanntenkreis haben — ich bin ganz fremd hier — ohne Empfehlungen nimmt einen niemand — ob Sie mir nicht vielleicht



Unsere Stellungen an der nördlichsten Spitze Aurlands:

Der von den Russen zusammengeschossene Leuchtturm am Eingang in den Algaischen Meerbusen. — Döspshot. Kühle windt.



Die Taucherbrille

zum Sehen in der Luft und im Wasser. (Mit Text)

müde von dem guten Essen und den schweren Weinen, an die sie nicht gewöhnt war, und sie wagte auch nicht, eine der imposanten, juwelengeschmückten Kusinen anzusprechen. So mußte sie warten, ob sich jemand um sie kümmern würde.

Und wirklich, es dauerte nicht lange, so kam das Oberhaupt der Schlinkwitzs, der Geheimrat Bernhard, durch den Saal und setzte sich neben sie.

„Ich freue mich, Sie heute zum erstenmal auf unserm Familientag begrüßen zu dürfen, Frau Kusine,“ sagte er freundlich, „ich hoffe, daß Sie ihm nun immer beiwohnen werden.“

„O ja, ja, so gerne,“ sagte Frau Marie, und wurde rot vor Freude, „Sie glauben



Zum Zeppelinangriff auf die Stadt London:

Wid auf die Tower-Brücke und einen Teil der Londoner Docks.

naten bestrahl. Wenns heute oeffentl. wec. fortsetzung der dunge-
schriebenen Lagerbilder eintrifft, oder zu fuhren unterläßt.

b) die Veröffentlichung von Korbrennenbergschiffen folcher
guetung geuene. lnu,

Der Schriftsteller: S e d e r.

zu einer Stellung als Hausdame in einem Sanatorium oder einer
Fremdenpension oder dergleichen verhelfen können?"

Der Geheimrat lächelte mitleidig; er ließ noch einige Augen-
blicke der Spannung verstreichen, ehe er mit seiner melodischen
weichen Stimme in bedauerndem Tonfall sagte:

"Liebe, verehrte Kusine, ich glaube, Sie sind noch sehr welt-
fremd, haben immer abseits vom Kampfe des Lebens gestanden
— ich — ein Mann in meiner Stellung, kann nur jemand empfeh-
len, über dessen Fährgeiten er absolut orientiert ist, für den er
sozusagen die Hand ins Feuer legen kann. Und — ohne selbstredend
den geringsten Zweifel an Ihren Talenten ausdrücken zu wollen,
ich sehe Sie heute zum ersten Male, Frau Kusine. Kann ich da
irgendwelche Garantien übernehmen? Nicht wahr, nein? Das
müssen Sie doch selbst zugeben. Aber trotzdem — trotzdem natür-
lich, wenn ich von irgendeiner Sache höre, die mir besonders
geeignet für Sie erscheint, so will ich selbstverständlich mein mög-
lichstes tun. Sie entschuldigen, liebe Frau Kusine, mein Amt als
Festleiter ruft mich fort. Auf Wiedersehen" — und noch liebens-
würdig mit der Hand zurückwinkend, ging er von dannen.

Frau Marie blieb mit dem Gefühl einer tiefen Beschämung
zurück. Der Vetter hatte ja vollständig recht mit allem, was er
gesagt hatte. Aber ihre Kinder sollten doch einen Nutzen haben
von dem Schlinkwitschen Familiensinn, von dem Familientag,
der nur alle zwei Jahre stattfand, ihrewegen durfte sie nicht
feige, nicht schüchtern sein.

Und als der joviale Onkel Gustav, der so dröhnend lachen
konnte, zu ihr herantrat, nahm sie ihr Herz in beide Hände.

"Nette Kinder haben Sie, Frau Nichte, sind beide dem guten
Berthold wie aus dem Gesicht geschnitten. Aber das Töchterchen
ist ein bißchen blaß, wie 'ne rechte kleine Großstadtpflanze —
hohoho" — lachte er.

"Ja, nicht wahr?" sagte Frau Marie lebhaft. "Wir haben bis
vor einem Jahr in der kleinen Stadt gelebt, da sah sie ganz an-
ders aus. Die Berliner Luft bekommt ihr nicht, sie ist bleichsüchtig.
Der Arzt meinte auch, sie brauche frische Luft und viel Milch."

"Da hat der Mann recht, ist auch das allerbeste", lachte Onkel
Gustav vergnügt.

Frau Marie wurde rot und kämpfte einen Augenblick mit sich,
dann sagte sie lähn: "In einer Reise für Greta habe ich leider
nicht die Mittel, und da wollte ich Sie bitten, Onkel Gustav —
Sie sollen ein so großes Haus haben und so gastfreundlich sein —
ob Greta Sie in den großen Ferien nicht besuchen könnte. Sie
ist so bescheiden und würde sich auch gern nützlich machen."

Onkel Gustavs gutmütiges, rotes Gesicht wurde noch röter,
er sah fast ängstlich zu seiner Frau hinüber, die, lang und dürr,
und unfreundlich aussehend, neben der Geheimrätin saß, und
dann auf seine beiden runden, rotbädigen, wenig ammutigen
Töchter, die gerade neben der großen, hübschen Greta Schlinkwitz
standen, gänzlich unbeachtet von dem Leutnant Bernd, der eifrig
mit der neuen Kusine sprach. Und er dachte an all die Ermah-
nungen, die seine Ehehälfte ihm zu ungezählten Malen in betreff
des Heranziehens anderer junger Mädchen gegeben.

Er lachte verlegen. "Ja — Frau Nichte, das ist nu so 'ne
Sache. Die Leut' denken immer, so'n Gutshaus, das kann sich
dehnen wie Gummi — das hat aber auch man bloß seine Grenzen,
und wir haben für den ganzen Sommer das Haus voll bis unter
Dach. Also nichts für ungut, Frau Nichte, vielleicht, daß es doch
'n andermal geht" — und er machte schleunigst, daß er weiterkam.

Und während Frau Marie bedrückt und enttäuscht dafah,
kam ihr Sohn Fritz, setzte sich dicht neben sie und schob seinen Arm
in den ihren. Sein hübsches Jungengesicht sah zornig aus, und
mit unterdrückter Stimme flüsterte er: "Weißt du, Mutter, ich
pfeife auf den ganzen Familientag und auf sämtliche Verwandten.
Gesinnungsproben sind es, weiter nichts, und wenn man sie
bei ihrer Gesinnung packt und ihren Familiensinn festnageln
will, dann kneifen sie. Ich hab' ganz höflich und bescheiden den
Onkel Wilhelm, der doch auch im Familienrat ist, gefragt, ob er
mich nicht in sein Geschäft als Lehrling aufnehmen möchte. Und
was gibt er mir zur Antwort? Er stelle keine Verwandten ein,
das gäbe bloß Ärger. Vetter Onkel, das! Na, überhaupt —
Mutter, wir wollen nach Hause gehen."

Und das taten sie dann auch, und auf den Familientag hat
Frau Marie fortan verzichtet.

Das Bild seiner Mutter. (Nachdruck verb.)

Skizze aus dem Kriege von August Gräf (Würzburg).

Die Kompanie hatte wieder einmal Ersatz bekommen. Dreißig
Mann. Lauter stämmige, kräftige Leute vom oberbaye-
rischen Land, rechte Gebirgsgehalten. Die meisten waren schon
ein- oder gar zweimal im Feld gewesen und wußten genug Be-
scheid, wie hier außen der Wind pfiß.

Nur einer war unter den dreißig, der ein bißchen anders war.
Erhard Brannenberger hieß er und war hinten bei Murnau zu
Haus. War ein blutjunges Bärcherl, den man bei seinen zwanzig
Jahren für sechzehn hätte halten können.

"Schade um den Erhard", meinte manchmal einer der 'Alten',
wenn sie den frischen, rotbädigen Jungen mit dem Kraustopf
immer niedergeschlagen und traurig still für sich sahen, "schade
um den, wenn ihn die Kugel treffen tät."

Ja, es war schade um den Erhard Brannenberger! Und kam
mir's mehr wie einmal vor, daß er besser zum Pfarrherrn als zum
rauen Kriessoldaten gepaßt hätte. Mit seinem weichen Kinder-
gemüt taugte er schlecht in die urwüchsige Gesellschaft der andern.

Die Militärkommission kann aber halt nicht nach derlei Dingen
fragen und muß einen nehmen, wenn er stramm und gesund ist.
Zumal im Krieg.

Dem Jungen hatte es wohl wie vielen, vielen andern keiner
an der Wiege gesungen, daß er einmal noch einen langen, blutigen
Krieg mitmachen müßte. Nach dem frühen Tod seines Vaters,
des reichen Hofbauern, war er als das einzige Kind, sorgsam von
der Mutterhand behütet, aufgewachsen. Just wie ein zartes
Blümlein. Jahr um Jahr ging hin und der Erhard wurde zwanzig.
Da kam der schredliche Krieg und mit allen Buben seines Alters
mußte auch er zu den Waffen fort.

Die alten Kerle hatten oft ihren Spott mit Erhard. Sie
dachten's nicht einmal böse, wenn sie ihn hänselten "Mutterbühl",
"Müchgsicht" oder ihm zum Spaß einen kleinen Puff in die Seite
gaben, wie's manchmal so zugeht. Aber der Brannenberger war
nicht so derb und knorzig wie sie, sondern eben weich wie ein Bild-
büdel aus Kirschholz. Und wenn ihm von einem also geschah, da
kam es ihm gleich feucht und schimmernd in die Augen.

Wenn er nicht gerade im Graben Posten stehen mußte, hielt
er sich gewöhnlich ein wenig zur Seite für sich allein. Dann sah
er in irgendeinem Winkel, legte den Kopf in die Hände, oder
träumte in den Himmel und den Wolken nach, die nach Osten
zogen. Denn Erhard Brannenberger hatte noch keiner lachen sehen,
auch nicht bei den lustigsten Spässen und Stanzerln seiner Ka-
meraden. Traurig schauten seine großen blauen Näselaugen in
die Welt. Es lag etwas in diesen Augen. Ich glaube es war
Sehnsucht, Sehnsucht nach der Heimat.

Manch einer hatte ihn schon einsam sitzend getroffen, wie er
vor sich hin sann und ein abgegriffenes Bildert betrachtete, das er
aber bei jedem nahenden Schritt erschroden in der Tasche verbarg.

Da lachten ihn die andern aus und neckten ihn: "Ei, Erhard,
hast am End gar einen Schatz?" Sie hätten gerne wissen mögen,
was für ein Bild der Junge mit sich trug, denn sie wußten, der
Erhard hätte wirklich einen Schatz. Dies sprach sich in der Kom-
panie herum und er wurde noch mehr zum Besten gehalten
wie zuvor. Da weinte er wieder und wurde noch stiller.

Einmal brachte es jedoch ein ganz Geriebener fertig, dem
Erhard sein kostbares Bild zu entlocken. Er zeigte es den andern.
Es war eine einfache Photographie seiner Mutter. Nun lachten
sie ihn nimmer aus.

Die Monate vergingen. Der Brannenberger war bald schon
ein Jahr bei der Kompanie und jeder hatte ihn gern. Mit ein
paar Kameraden sollte er jetzt auf vierzehn Tage in Heimaturlaub
fahren. Wie es ihm der Kompanieführer mitteilte, lachte Erhard
zum erstenmal. Er war glücklich. Vierzehn Tage . . . !

Am selben Tag, wie Erhard dies Glück erfahren, fiel es den
Engländern ein, uns in den Schützengräben mit Wurfminen und
Gewehrgranaten zu bedecken. Das socht uns aber recht wenig
an. Mit Ausnahme der an gedeckten Orten untergebrachten
Beobachtungsposten setzten wir uns in die bombensicheren Unter-
stände und hatten unseren Spaß daran, wenn es draußen polterte
und trachte. Wir waren sicher.

Der Unteroffizier Hüttel zählte im Unterstand die Leute seiner
Gruppe. Donnerwetter! Nur sieben waren da! Wo war der
achte? Einer fehlte — Erhard Brannenberger. Der stand doch
gerade nicht auf Posten! Trieb der sich wieder irgendwo herum?

Oben im Graben schlug eine Mine ein. Ein geller Schrei
zitterte gedämpft an die Ohren der im Unterstand Befindlichen.
"Himmel, das war doch nicht . . .", schrie bleich der Unteroffi-
zier, und schon war er, ohne Rücksicht auf die Gefahr, draußen.

In einem Winkel des Grabens fanden sie Erhard Brannen-
berger. Die Mine war in seiner nächsten Nähe eingeschlagen und
hatte den Armen schredlich zugerichtet. Tot zogen sie den blutigen
Körper zwischen Erde und Holzstrümmern hervor. Die kalte Hand
hielt noch einen Fetzen Papier. Es war ein begonnener Brief:
"Liebes, gutes Mutterl! Bald komme ich heim zu dir . . ." Dann
hatte ihn der Tod getroffen.

Neben dem Toten gewahrte der Unteroffizier eine blutüber-
siederte Photographie. Er legte sie zu ihm ins Grab. . .

Sommergefahren und ihre Bekämpfung.

Von H. W. J. Kahle. (Nachdruck verboten.)

Der Sommer führt die Menschen auf Reisen in mannigfaltigster Weise zusammen; dieses Auseinanderangewiesensein bei den täglichen Begegnungen in den Bädern oder Luftkurorten bietet reichliche Gelegenheit, die geselligen Talente im Verkehr mit fremden Menschen zu üben. Welch buntes Bild bietet während der Hochsaison die Brunnen- und Strandpromenade der Badeorte; auf ihr entfaltet sich ein den winterlichen geselligen Vereinigungen kaum nachstehendes reges Leben und Treiben. Das gesellige Zusammensein an der gemeinschaftlichen Tafel findet in den eleganten Kaffeehäusern eine beliebte Fortsetzung, wo sich ein munteres Leben abspielt. Der Abend bereitet den Sommerfrischlern, die den Wunsch und das Verlangen haben, mit anderen zusammen zu sein, die beste Gelegenheit. So bringt der Sommer viele gesellige Freuden.

Und doch bietet der Sommer eine Fülle von Gefahren, die durch Umsicht eingeschränkt und bekämpft werden müssen. Die heiße Zeit verringert die Eklust, und die Nahrungsaufnahme geht zurück. Trotz guter Vorsätze ist es nicht recht möglich, dem Magen so viel zuzuführen wie in der kühlen und kalten Jahreszeit.

Eine vorübergehende Appetitlosigkeit ohne weitere Störungen des Allgemeinbefindens, ein kurzes, ein- bis zweitägiges Fasten haben sogar einen physiologischen Nutzen, weil der Magen sich von alten Resten vollständig reinigen kann. Bei längerer Dauer führt jedoch die verminderte Eklust zur Unterernährung und ihren gefährlichen Folgen. Der sommerlichen Küche obliegt mithin die Aufgabe, den Appetit hochzuhalten und die Freude am guten, kraftspendenden Essen zu beleben. Die richtige Lösung dieser Aufgabe liegt in den zwei Hauptgrundsätzen: Man gebe weniger und gebe leichtere Speisen. In der Sommerzeit soll eine mehr vegetabilische Diät vorherrschen. Man soll den Vorzug geben jungen Blattgemüsen, Kohlrarten, Salaten, Pilzen, Stengel-, Wurzel- und Knollengewächsen. In Butter und Rahm besitzen wir sehr nahrhafte und leicht verdauliche Zutaten. Zu den Salaten und Gemüsen braucht das obligate Fleischgericht nicht zu fehlen; jedoch soll die sommerliche Küche vom Fleisch einen sparsamen Gebrauch machen. Die „schön eisfalten“ Tiere verderben leicht in den Hundstagen den Magen und verursachen viele sommerliche Magen- und Darmstörungen.

Nach dem Genuß von geräucherten Würsten, Wildbäseten, Büchsenfleisch treten oft in heißen Tagen schwere, nicht selten tödliche Vergiftungen auf. Auch die Vorliebe für rohes und halbbrotes Fleisch sollte im Sommer aufs äußerste eingeschränkt werden. Dagegen bieten köstliche Früchte, ledere Mehlspeisen, Cremes, Puddings mit Obstsoßen, Milch, Eier hohen Nährwert.

Eine merkwürdige Sommerkrankheit ist an vielen Orten der dalmatinischen Küste, die sich wegen ihrer eigenartigen Natur schon seit von Jahr zu Jahr eines größeren Besuches erfreuen, beobachtet. Selbst den Gesündesten befällt plötzlich hohes Fieber, verbunden mit Muskel- und Kopfschmerzen und einer sehr hohen Mattigkeit des ganzen Körpers. Das Gesicht schwillt an und rötet sich, ebenso wird das Weiße des Auges rotgefärbt, der Appetit fehlt, ebenso der Schlaf. Nach zwei bis drei Tagen lassen diese Symptome nach, oft bleibt noch längere Zeit eine große Müdigkeit und Appetitlosigkeit zurück, aber meistens ist die Krankheit nach kurzer Zeit behoben und der Patient wieder gesund. Im Volke wird diese Krankheit „Hundstrankheit“ genannt, weil sie die Betroffenen so sehr „auf den Hund“ bringt und man sie als etwas Unabänderliches mit in den Kauf nimmt. Neuerdings ist von ärztlicher Seite aus festgestellt worden, daß diese „Hundstrankheit“ durch eine kleine, nur etwa 2 Millimeter lange Mücke — *Phlebotomus papatasi* — hervorgerufen wird. Diese *Papataci* halten sich an dunklen Orten auf, mit Vorliebe sitzen sie an der Decke des Zimmers und stechen nur des Nachts. Da sie durch Licht in großen Mengen herbeigelockt werden, darf man in den verdunkelten Gegenden bei offenem Fenster kein Licht brennen. Wegen der Kleinheit der Tiere kann man sich durch Müdenschleier nicht schützen. Wer dieses *Papataci*fieber einmal gehabt hat, wird nur in seltenen Fällen wieder von ihm heimgesucht.

Als Ursache des Heuschnupfens, auch Heu-Asthma oder Sommerkatarrh genannt, ist sehr häufig der Reiz bezeichnet worden,

den der Blütenstaub verschiedener Gräserarten auf die Schleimhäute ausübt. Ärztlich ist jetzt darauf hingewiesen worden, daß der Heuschnupfen rein nervösen Ursprungs ist. Als schlagendster Beweis ist angeführt worden, daß diese Krankheit auch zu Zeiten auftritt, wo überhaupt keine Gräserart in Blüte steht. Es handelt sich vielmehr um eine Störung gewisser Nervenzentren, die die Schleimabsonderung beherrschen. Die Behandlung muß sich darauf richten, die Reizbarkeit der Schleimhäute herabzumindern und die normale Funktion der in Frage stehenden Nervengruppen der Nasenschleimhaut wieder herzustellen.

Die Infektionskrankheit Ruhr (Dysenterie) ist eine lebensgefährliche Sommerkrankheit, bei der unbedingt der Arzt einschreiten muß. Sie ist in ihrer akuten Form leicht erkennbar. Die Opfer erkranken plötzlich mit heftigen Kolikschmerzen und Durchfällen. Diese Krankheit, die schon im Altertum bekannt war, wird von vielen Ärzten mit Ipecacuanha, Glaubersalz und Bittersalz bekämpft.

Regierbild.



Wo ist der Einsiedler?

Der gewöhnliche Darmkatarrh tritt zur Sommerzeit häufig auf und ist auf Verletzung von Nahrungsmitteln, die den Darm reizen, zurückzuführen. Leichte Magenkatarrhe sind durch Beschränkung der Nahrung auf Hafer-, Gersten- oder Reisjähleim, Tee, etwas natürliches Mineralwasser, Rotwein rasch zu mildern, resp. zu beseitigen. Kinder leiden in den Hundstagen oft an Vergiftungen, die durch Pflanzen, wie Tollkirsche, Wiesenkraut, Herbstzeitlose, blauer Sturmbhut, Schierling, hervorgerufen werden. Die Erscheinungen bestehen u. a. in Krämpfen, Pulsbeschleunigung, Kopfschmerzen, Erbrechen und sehr reichlichen Darmentleerungen. Durch Tannin- (Gerbsäure)-Auflösungen wird das Übel ärztlich behandelt. Kinder müssen daran gewöhnt werden, keine Blumen usw. in den Mund zu nehmen, wenn sie Blumen gepflückt, muß man darauf halten, daß ihre Hände mit Seife und Bürste gesäubert werden. Dies sollte vor jeder Mahlzeit geschehen.

Vergiftungen durch Schlangen-, Spinnen- und Insektenbisse sind leider nicht seltene Erscheinungen. Bei Schlangenbiss muß das verletzte Glied oberhalb der Bisswunde nicht zu stark abgebunden und hoch gelagert werden, wenn möglich, brenne man die Wunde sofort aus. Gegen Wespen-, Bienen- und Hornissenstiche hat sich das sofortige Betupfen der Stichstelle mit Salmiakgeist bewährt.

Eine gesunde Lebenskunst läßt sich durch Gefahren solcher Art nicht beeinflussen. Die Schutzwaße, die uns die Natur selbst in die Hand gegeben hat, besteht darin, mit scharfem Auge das plötzlich eingetretene Übel zu erkennen und mit Scharfsinn und Kaltblütigkeit auf schnellste Abhilfe zu dringen. Dann wird man auch mit Ruhe und Freude sich den Abwechslungen hingeben, die eine Erholungsreise mit sich bringt und darin hauptsächlich besteht, sich eine Zeitlang von allen Geschäften loszureißen und die gewöhnliche Umwelt mit einer neuen Szenerie zu vertauschen. So wird der Zweck erreicht: Speisung des in immer gleichem Geiste sich bewegenden Denkens mit frischen Eindrücken und Bereicherung des Wissens und der Vorstellungswelt.

Ich sehne mich...

Ich sehne mich nach dem rauschenden Wald,
Nach hedenumfakten, blühenden Gassen.
Ach, nur nicht ewig auf grauem Asphalt
Die zitternde Seele verichmachten lassen!

Ich liebe der Großstadt gewaltigen Ton,
Ich fühle ihr Leben wie rhythmisches Brauen,
Und dennoch erdrückt mich ihr furchtbarer Hohn,
Ihr Elend, ihr Haß, die Nacht und das Grauen.

Was einmal erstorben im feineren Meer,
Das bringen uns tausend Feste nicht wieder.
Der Alltag pumpt das Innere leer,
Und Leidenschaft quälte die zudenden Glieder.

Ich sehne mich hin nach dem Tempel voll Licht,
Nach sprichender Saat und reifenden Garben,
Bevor mir die sehnsüchtige Seele zerbricht,
Oh alle die leuchtenden Sonnen mir statben.

Ach, nur nicht ewig auf grauem Asphalt
Die zitternde Seele verichmachten lassen.
Hinaus in den rauschenden, krummstarken Wald!
Ihr hedenumfakten, blühenden Gassen
Umfangt mich bald!

Karl Galm.

Unsere Bilder

Das Sehen unter Wasser. Jeder Schwimmer und Taucher weiß, daß die Gegenstände, die er unter Wasser mit unbewehrtem Auge erblickt, nur sehr undeutlich und in sehr verschwommenen Konturen zu erkennen sind. Auf einem mit großen schwarzen Buchstaben bedruckten Papier sieht man zum Beispiel unter Wasser nichts von den Buchstaben, man erkennt nur das Papier als weißen, runden Fleck. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der gewölbten Gestalt der Augenhornhaut, die das Wasser veranlaßt, sich in Form einer Zerstreuungslinse vor das Auge zu legen. Für die Beobachtung von Tautchern, die in klarem Wasser arbeiten, verwendet man ein Träger-Taucher-Scoprohr. Das Gerät wirkt genau wie der Lichtabfang einer photographischen Kamera: Das Rohr hält nämlich das Seitenlicht ab, das platte Glas am unteren Rohrende glättet die Wasseroberfläche und hebt damit Lichtbrechungen auf. Taucher-Scoprohre werden auch von den Perl- und Schwammfischern im Stillen Ozean und im karaischischen Meer benutzt zum Auffinden von Schwammfischelungen und Korallenbänken. In klaren Gewässern ist eine Beobachtung bis zu 100 Meter Tiefe möglich. In unseren heimischen Meeren geht die Beobachtung selten über 20 Meter hinaus; sie ist aber auch dann noch eigenartig genug. Vorstehend zeigen wir eine Träger-Taucher-Brille zum Sehen in der Luft und in dem Wasser; um unter Wasser so deutlich zu sehen, wie in reiner Luft, ist es notwendig, die divergierenden Sehstrahlen wieder zusammenzufassen. Durch geeignete Linsen ist unsere Brille nicht nur zum Sehen unter Wasser geeignet, sondern sie wurde auch zum Rauchsichung ausgebildet. Das Brillengehäuse ist mit gleichen Ventilen versehen, die für die Benutzung von Träger-Taucher-Brillen geöffnet werden. Die Folge ist die, daß die Räume vor den Augen voll Wasser laufen. Beim Tauchen in stark salzigem Wasser füllt man Süßwasser hinein. Die Gummipolster dieser Brille schließen relativ dicht ab, daher kann dieselbe auch bei geschlossenen Ventilen für das Eindringen in geschlossene Gase als Rauchsichungsbrille benutzt werden. Stets, wo es auf ein gutes Sehen ankommt, will man nicht wie bisher auf das Gefühl allein angewiesen sein; auch wird durch die in unserer vorstehenden Abbildung gezeigte Brille sehr viel Zeit gewonnen.



Vorbereitung.

Tourist: „Ach, diese herrliche Aussicht, einfach großartig!“
Wirtin: „Ja, das Panorama ist freilich schön, da war vorige Woche ein berühmter Professor da, der hat gesagt: „Das kann man nur richtig würdigen, wenn man dazu a schon's Bratendel' aessen und so a vier oder fünf Bierteln Roten' trunken hat!“

Allerlei

Lucian Buonaparte lebte nach seiner Entfernung aus der Nähe Napoleons, der zu seiner Verhaftung insgeheim Anstalten getroffen hatte, auf englischem Grund und Boden sehr eingezogen und sparsam, obgleich er bekanntlich sehr reich war. Eines Tages fragte man ihn: „Warum er im Besitze so vieler Güter so spärlich lebe?“ — „Ich weiß nicht,“ war die Antwort des geistreichen Mannes, „ob ich nicht in kurzer Zeit eine Familie von Königen, Königen und Fürsten zu ernähren haben werde.“

Der „Augenzeuge“. In den Blättern des feindlichen Auslandes spukt noch immer der „Augenzeuge“, der angeblich alles mit eigenen Augen gesehen hat. Diese Persönlichkeit war ein beliebtes Mittel vergangener Zeiten, um die öffentliche Meinung zu beruhigen. Auch Friedrich der Große, als Kind seiner Zeit, machte davon Gebrauch. Er ließ während der schlesischen Kriege an die Zeitungen Briefe „von einem fremden Orte“ schicken, die angebliche Berichte und Schilderungen enthielten. Die Zeitungen wurden angewiesen, „sich gegen niemand in der Welt etwas merken zu lassen, daß solche Artikel mit Fleiß inspiriert worden“. Die heutigen deutschen Zeitungen können Gott sei Dank auf diese Berichte verzichten.

Eine Hand wäscht die andere. Zu Cornelius Vanderbilt kam eines Tages die Witwe eines seiner früheren Mitspekulanten und erzählte ihm, ihr Mann sei vor einigen Jahren gestorben und habe sie gänzlich mittellos hinterlassen. Um nur ihr Leben zu fristen und ihren Sohn auf einem Erziehungsinstitut zu unterhalten, habe sie in reichen Familien Näh- und Schneidertellen angenommen. Auf diese Weise sei sie auch am Tage vorher im Hause eines Minenpekulanten beschäftigt gewesen und habe dabei mitangehört, wie die Aussichten einer neuen Minengründung besprochen wurden. Von ihrem Gatten her einigermaßen eingeweiht in Aktien- sowohl wie in bergwerkstechnischen Ausdrücken, hatte die unbeachtete lauschende Näherin aus diesem Gespräch so viel herausgehört, daß es liberaus ratsam sei, die von der neuen Gründung auszugehenden Aktien anzulaufen. Sie brachte dem großen Geldmann ein Paar Diamantohrringe, die sie als letztes Geschenk ihres Mannes zu hoch gehalten hatte, um sich auch in der größten Dürftigkeit von ihnen zu trennen, und bat ihn, sie zu verkaufen und den Erlös auf ihre Rechnung in den fraglichen Aktien anzulegen. Nun traf es sich, daß Vanderbilt selber bereits ein Auge auf diese Aktien

geworfen hatte. Bis dahin war er aber ganz im unklaren über ihren Wert oder Unwert gewesen, so daß er sich noch nicht zur Beteiligung hatte entschließen können. Daß er so unter der Hand die Ansicht eines gewissen Börsenmannes über diese Papiere kennen lernte, war gerade die Auskunft, die ihm nötig war. Er gab also der Frau ihre teuren Ohrringe zurück und sagte ihr: „Behalten Sie dies Andenken. Ich werde in der Erinnerung an Ihren Gatten, meinen alten Geschäftsfreund, eine Summe für Sie anlegen, die Sie mir wiedergeben können, wenn Sie bei dem Unternehmen profitieren.“ — Darauf kaufte er sowohl auf eigene Rechnung wie auf Rechnung der armen Witwe eine gehörige Menge der erfolgversprechenden neuen Aktien ein. Sie hielten, was man sich von ihnen versprach, so über alles Erwarten, daß der Gewinnanteil der Näherin nahezu eine Million Mark betrug. Wieviel Cornelius Vanderbilt bei dem Geschäft einheimste, darüber schweigt die Geschichte.

Gemeinnütziges

Wer sich Baumwachs selbst herstellen will, schmilzt ein Kilo Weißwachs, bis es dünnflüssig ist. Zwei Eßlöffel voll Leinöl oder Rübböl und 150 Gramm nicht denaturierter 90proz. Spiritus werden dazu unter beständigem Rühren hinzugegeben. Die abgekühlte Mischung wird alsdann in gut schließenden Gefäßen aufbewahrt.

Wiederholte Rettichsaaten sichern fründige Ernten junger harter Knollen. In halbausgewachsenem Zustande sind Rettiche am wohlgeschmecktesten. Daher muß durch Folgeansaat in Abständen von zirka 14 Tagen für Nachwuchs gesorgt werden.

Bohnen sind in der Blüte gegen Rasse sehr empfindlich. In regnerischen Sommern ist die Befruchtung der Blüten nur mangelhaft, solange sie naß sind. Es ist deshalb für eine genügend große Entfernung der einzelnen Reihen und Pflanzen voneinander zu sorgen, damit Luft und Sonne sie bald abtrocknen.

Um Bügeleisen von Rost zu befreien, schmiert man sie, nachdem sie heiß gemacht wurden, mit Paraffin ein und reibt sie mit einem Wollappen tüchtig ab.

Stedzwiebeln werden am besten Ende Mai bis Anfang Juni ausgesät. Bei dem Regen im zweiten Jahr sollte man nur Zwiebeln bis zu Haselnußgröße nehmen. Die vielfach verbreitete Ansicht, daß Stedzwiebeln um so besser

Auflösung.

V	E	S	U	V
C	E	R	E	S
J	A	N	U	S
E	U	R	U	S
S	A	M	O	S

leien, je größer sie wären, hat sich als irrtümlich erwiesen. Von den großen Stedzwiebeln scheitern zu viel in Samen.

Um sich auf leichte Weise zu erwärmen, hat man mit geschlossenem Munde lange, tiefe Atemzüge zu tun und diese so oft zu wiederholen, bis der Körper vollständig erwärmt ist. Durch die Tiefatmung wird der Kreislauf des Blutes hinsichtlich seiner Schnelligkeit gesteigert und dem Blute frischer Sauerstoff zugeführt.

Große Fische wie Hechte, Lachse oder dergl. beim Kochen vor dem Zerfallen zu schützen, wickelt man sie in ein Mulltuch oder in eine Serviette.

Logogriph.

Es ist mit G ganz eng und klein,
So rat' ich, geh' mit g hinein.
Fritz Guggenberger.

Charade.

Mein Erstes ist veränderlich,
Und spröde dann das Zweite.
Zum Instrumente werde ich,
Wenn du vereint hast beide.
Johannes Fald.

Schachlösungen:

Nr. 152. 1) 8e8—f6 etc.
Nr. 153. 1) Lf3—d7 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 140. Von Rich. u. Grete Brühl in Würzburg. — Nr. 143. Von B. Köstler in Berlin. — Nr. 148. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 149. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 150. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 151. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 152. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 153. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 154. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 155. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 156. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 157. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 158. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 159. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 160. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 161. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 162. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 163. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 164. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 165. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 166. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 167. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 168. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 169. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 170. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 171. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 172. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 173. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 174. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 175. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 176. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 177. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 178. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 179. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 180. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 181. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 182. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 183. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 184. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 185. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 186. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 187. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 188. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 189. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 190. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 191. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 192. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 193. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 194. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 195. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 196. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 197. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 198. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 199. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 200. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 201. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 202. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 203. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 204. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 205. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 206. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 207. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 208. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 209. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 210. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 211. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 212. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 213. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 214. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 215. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 216. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 217. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 218. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 219. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 220. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 221. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 222. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 223. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 224. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 225. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 226. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 227. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 228. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 229. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 230. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 231. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 232. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 233. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 234. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 235. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 236. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 237. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 238. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 239. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 240. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 241. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 242. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 243. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 244. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 245. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 246. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 247. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 248. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 249. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 250. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 251. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 252. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 253. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 254. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 255. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 256. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 257. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 258. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 259. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 260. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 261. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 262. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 263. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 264. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 265. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 266. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 267. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 268. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 269. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 270. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 271. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 272. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 273. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 274. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 275. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 276. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 277. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 278. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 279. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 280. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 281. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 282. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 283. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 284. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 285. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 286. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 287. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 288. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 289. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 290. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 291. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 292. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 293. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 294. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 295. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 296. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 297. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 298. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 299. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 300. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 301. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 302. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 303. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 304. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 305. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 306. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 307. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 308. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 309. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 310. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 311. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 312. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 313. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 314. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 315. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 316. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 317. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 318. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 319. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 320. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 321. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 322. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 323. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 324. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 325. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 326. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 327. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 328. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 329. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 330. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 331. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 332. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 333. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 334. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 335. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 336. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 337. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 338. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 339. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 340. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 341. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 342. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 343. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 344. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 345. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 346. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 347. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 348. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 349. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 350. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 351. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 352. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 353. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 354. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 355. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 356. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 357. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 358. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 359. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 360. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 361. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 362. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 363. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 364. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 365. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 366. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 367. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 368. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 369. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 370. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 371. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 372. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 373. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 374. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 375. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 376. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 377. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 378. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 379. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 380. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 381. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 382. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 383. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 384. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 385. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 386. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 387. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 388. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 389. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 390. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 391. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 392. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 393. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 394. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 395. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 396. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 397. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 398. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 399. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 400. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 401. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 402. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 403. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 404. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 405. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 406. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 407. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 408. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 409. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 410. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 411. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 412. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 413. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 414. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 415. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 416. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 417. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 418. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 419. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 420. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 421. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 422. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 423. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 424. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 425. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 426. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 427. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 428. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 429. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 430. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 431. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 432. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 433. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 434. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 435. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 436. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 437. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 438. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 439. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 440. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 441. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 442. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 443. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 444. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 445. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 446. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 447. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 448. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 449. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 450. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 451. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 452. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 453. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 454. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 455. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 456. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 457. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 458. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 459. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 460. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 461. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 462. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 463. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 464. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 465. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 466. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 467. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 468. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 469. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 470. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 471. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 472. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 473. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 474. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 475. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 476. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 477. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 478. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 479. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 480. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 481. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 482. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 483. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 484. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 485. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 486. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 487. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 488. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 489. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 490. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 491. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 492. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 493. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 494. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 495. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 496. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 497. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 498. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 499. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 500. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 501. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 502. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 503. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 504. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 505. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 506. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 507. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 508. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 509. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 510. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 511. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 512. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 513. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 514. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 515. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 516. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 517. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 518. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 519. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 520. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 521. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 522. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 523. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 524. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 525. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 526. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 527. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 528. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 529. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 530. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 531. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 532. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 533. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 534. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 535. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 536. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 537. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 538. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 539. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 540. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 541. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 542. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 543. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 544. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 545. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 546. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 547. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 548. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 549. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 550. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 551. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 552. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 553. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 554. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 555. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 556. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 557. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 558. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 559. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 560. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 561. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 562. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 563. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 564. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 565. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 566. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 567. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 568. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 569. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 570. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 571. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 572. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 573. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 574. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 575. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 576. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 577. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 578. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 579. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 580. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 581. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 582. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 583. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 584. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 585. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 586. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 587. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 588. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 589. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 590. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 591. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 592. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 593. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 594. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 595. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 596. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 597. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 598. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 599. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 600. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 601. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 602. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 603. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 604. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 605. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 606. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 607. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 608. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 609. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 610. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 611. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 612. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 613. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 614. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 615. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 616. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 617. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 618. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 619. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 620. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 621. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 622. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 623. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 624. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 625. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 626. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 627. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 628. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 629. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 630. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 631. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 632. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 633. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 634. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 635. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 636. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 637. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 638. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 639. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 640. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 641. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 642. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 643. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 644. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 645. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 646. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 647. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 648. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 649. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 650. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 651. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 652. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 653. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 654. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 655. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 656. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 657. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 658. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 659. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 660. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 661. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 662. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 663. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 664. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 665. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 666. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 667. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 668. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 669. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 670. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 671. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 672. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 673. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 674. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 675. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 676. Von G. Köstler in Berlin. — Nr. 677. Von G. Kö